Der
# Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 27.

Den 2ten July 1808.

## Erklärung des Kupfers.

### Das herrschaftliche Wohnhaus zu Kreikau.

Der Ort, von welchem uns das mitfolgende Kupfer eine Ansicht darbeut, liegt nahe an der Strehlener Straße 2 Meilen von Breslau. Kein prächtiges Schloß oder sonst ansehnliche Wohnhäuser zieren dieses dem Herrn v. Randow gehörige Dörfchen, nur ein ganz gewöhnliches mit Schindeln gedecktes Gebäude, das von einer Seite von einer vorzüglich schönen hohen Linde beschattet wird, welche zur Zeit ihrer Blüthe ihren angenehmen Duft weit verbreitet, giebt dem Orte ein mahlerisches Interesse. Die Umgebungen desselben sind fruchtbare Weizen- und Kornfelder, über welchen man einerseits den 2 Meilen davon entfernten Zobten und anderseits Breslau erblickt. Einige andere schöne Ansichten dieses Ortes versprechen wir künftig nachzubringen.

# Aberglaube in Spanien.

Als im Sommer des Jahrs 1791 der große Marktplatz zu Madrid in Brand gerieth, und die Flammen immer weiter um sich griffen: wurde nicht allein durch Messelesen auf diesem Platze die Tilgung des Feuers versucht; sondern auch in gleicher Absicht die Bildsäule des Madriter Stadtpatrons und Feuerlöschers, des Heiligen Rochus, dem Feuer gegen über gestellt. Ein Mönch hielt eine bewegliche Rede an ihn, und stellte ihm die öffentliche Noth vor. Da aber keine Hülfe von ihm erfolgte: stieß das Volk die niedrigsten Schimpfwörter wider ihn aus. Auch ein Bild der heiligen Jungfrau, von dem man sich Beystand versprach, stürzte mit einem Hause ein. Doch, da man sich an die alten Wunder und die eigenen schweren Sünden erinnerte: so wurde dadurch niemand im Glauben irre.

Unter den vielen Heiligen, die man in Spanien verehrt, steht die Mutter Gottes, wie bekannt, oben an; und wieder unter den mehrern Gottesmüttern die heilige Jungfrau von Carmel. Als Spanien den bekannten verunglückten Angrif gegen Algier vornahm: wurde die Gottesmutter zu Carthagena unter den größten Feyerlichkeiten mit eingeschift, um ihres nahen Beystandes versichert zu seyn.

Von Zeit zu Zeit vermehrt sich auch die Anzahl der Spanischen Heiligen, die meist aus dem Orden der Bettelmönche hervorgehen, deren Brüder zwar zur Bestreitung der Canonisationskosten zu arm sind, die sich aber durch Collekten zu helfen

sen wissen. In Andalusien lebte noch vor kurzem ein alter würdiger Candidat der Heiligsprechung, ein Capuziner, der sich längst schon durch schwärmerische Predigten, durch Missionen, und die Lebensart eines Sonderlings, allgemeine Bewunderung erworben hatte. Man las bereits ein Buch von seinen Wundern mit seinem Bildnisse. Nie ging er aus, ohne mit einer zerrißnen Kutte in sein Kloster zurückzukommen. Denn sobald er sich außer demselben blicken ließ, lief das Volk von allen Seiten, mit Scheeren und Messern bewafnet, auf ihn zu, und schnitt Lappen von seiner Kutte ab, die es als ein Heiligthum verwahrte, und zum Auflegen auf äußere Schäden oder schmerzhafte Stellen des Körpers gebrauchte; wofür freylich sein Kloster reichliche Geschenke bekam.

Ein Protestant ist dem Spanier, wenn er ihn gleich nicht verfolgt, doch ein verworfenes Geschöpf, eine sichere Beute der Hölle; der Name schon ist ein Schimpfwort. Das ärgste aber ist, jemanden einen Juden zu nennen; wofür auf gerichtliche Bestrafung gedrungen werden kann.

* * *

---

## Das Allerneuste.

H. v. A. Ich finde nur an dem Allerneuesten Geschmack.

H. v. B. So? dann wechseln Sie wohl mit Ihrer Geliebten, Ihrer Equipage, Ihren Domestiken, Ihrer Wohnung und anderweitigen Vergnügungen sehr oft?

H. v. A. Das eben nicht. Die lasse ich in Statu quo. Wäre ich reicher als ich bin, wer weiß —

H. v. B. Nun, was ist aber da Ihre eigentliche Meinung?

H. v. A. Ich verstehe darunter das allerneueste in der schönen Literatur.

H. v. B. Dann halten Sie wohl die Dichter und Schriftsteller für Moguls in Erfindung neuer Sujets?

H. v. A. Das auch nicht; doch gewährt mir die Manier erneuten Reiz. Jeder Verfasser eines neuen Buchs oder Journals hat wieder seine eigne Art sich zu geben und die Ideen in eignen Wendungen vorzutragen. Erscheint meine Geliebte in einem neuen Kleide, was sie besser und geschmackvoller kleidet, so wird sie mir nur um so reizender und liebenswürdiger vorkommen. Daher wird mich keine Rechnung verdrießlich machen, wie tief ich auch und oft dabei in die Schatulle langen muß. So verändere ich nur meine Hausoffizianten, um entweder wohlgebildetere oder geschicktere zu erhalten. Wechsele ich ja mein Logie, so geschieht es einer bequemern Lage und bessern Aussicht wegen. Aus demselben Grunde verlasse ich die Stadt und begebe mich auf mein Landguth, und mit dieser Reise ändert sich meine Lebensart und meine Vergnügungen. Alles bleibt und ist mithin das Alte, und wird durch den Wechsel nur für mich das Allerneueste. Ich kehre selbst zum Alten wieder zurück, gewinne aber doch den Reiz der Neuheit.

H. v. B.

H. v. B. Und was liesse sich davon für eine Anwendung machen?

H. v. A. Daß das Allerneueste oft aus altem Stof gewebt ist, die Façon aber neu ist. Die Reminiscenzen sind nicht selten; jedoch alle mir schon bekannte Ideen sind vielleicht gefälliger, klarer vorgetragen. Man findet das Alte zwar zu oft wiederholt, aber, so es nicht ganz abgedroschen ist, läßt man sich auch daran gern erinnern, ausser es geht ihm alle eigenthümliche Darstellung ab. Sie sehn daraus daß ich ein großer Freund der Mode in allem bin. Ich finde z. B. in einem neuen Werke einen Charakter, der schon bekannt, aber natürlicher, besser und origineller bearbeitet ist; so erinnere ich Sie an meine Geliebte im neuen Kleide. Ich treffe mit der Hoffnung die Wahl des Allerneuesten meinen Geist besser darin bedient zu finden; sehn Sie da die Veränderung meiner Bedienung. Nun betrüge ich mich nicht und unterrichte mich durch einen lichtern Vortrag über verschiedene Gegenstände, welche mir bisher noch dunkel geblieben, da haben Sie meine Wohnung mit einer bessern Aussicht. Für Schwulst und Bombast, finde ich edle Simplizität, für grotesken Prunk, Natur und Wahrheit. Sie hören, ich bin der Stadt entflohn und befinde mich auf dem Lande.

H. v. B. Die Zusammenstellungen scheinen mir nicht so ganz passend.

H. v. A. Wenn Sie was davon merken, ich will mich weiter nicht streiten. Die Geliebte im neuen Kleide vergleicht sich nämlich oft einer alten Auflage mit neuem Titel. Die geschickte Buchbinde-

rin Natur befördert oft einen geistlosen Diener, der mich hinterher um mein Geld betrügt und mir Langeweile macht. Ich könnte so fortfahren; aber es sey genug, wenn ich Ihnen sage: daß mich der Reiz der Neuheit verführt nach allem zu greifen, was ihren Stempel trägt. Seh ich mich getäuscht, so kehr' ich zu dem Alten zurück, als das Bessere freilich von mir anerkannt, was ich jedoch zu vergessen suchte, um es wieder neu zu finden. Sie werden mich in Ihren Gedanken für einen Neuheitsthoren erklären; allein denken Sie nur nach, ob ich nicht der Natur aufs genaueste nachahme. Alles was sie hervorgebracht hat und hervor bringt, modelt sie auch wieder um. Wär ich ein regierender Herr, so müßte mein Kriegsheer alle Jahre eine andere Gestalt erhalten. Schon jetzt besitz ich 52 Kleider, für jede Woche ein anderes; alsdann trüg ich so viel Uniformen, wie ich Regimenter hätte. Die Natur besitzt freilich Hülfsquellen, welche selbst Kaiser entbehren müssen; wo jedoch meine Finanzen nicht zureichen, da tritt eine lebhafte Phantasie an die Stelle. Einmal für immer: dem Menschen soll sich alles erneuen! Der Tod reicht ihm darum seine Hand und führt ihn freundlich zur neuen Welt hinüber.

W.

---

## Zur Geschichte der Kränze.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feyerlichen Gelegenheiten verliert sich tief in die Zeiten des Alterthums.

thums. Er war ein Symbol von sehr mannichfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit die älteste derselben gewesen zu seyn scheint. Aus diesem Grunde dachten sich die frühern Bewohner der Erde, wie wenigstens Schriftsteller des Alterthums sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als irdische Götter, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach, und so entstand das Diadem hoher Häupter, das aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone überging. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Schmuckes findet man in den Büchern Moses, da wo dieser Schriftsteller die Schicksale Josephs erzählt, den der Souverain von Aegypten zum Großvezier seines Landes ernannte und ihn bei dieser Gelegenheit mit einem Diadem beschenkte. Nach und nach verbreitete sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude wurden sie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser drei Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern sich und das Opferthier, sammt Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; so wie Dichter damit beschenkt wurden, die ihre Helden am würdigsten besangen. Besonders vervielfältigte sich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, sondern auch jeder Gast, oft sogar zwei und dreifach; indem man Kopf, Schläfe und den Hals mit einem Kranze umgab

gab oder auch bisweilen einen an der Brust herabhängen ließ. Der Zweck dieses Bekränzens war vielleicht medicinisch; man hielt das Binden des Kopfs lange Zeit für ein wirksames Mittel gegen die Kopfschmerzen oder schrieb dem aromatischen Dufte des Epheu's, der Myrthen, der Rosen, des Jasmin und andrer Blumen eine große Kraft zu, die zu dem Kopfe gestiegenen Dünste zu zertheilen. Bachus stand daher in einer ähnlichen Rücksicht bei den Griechen in großen Ehren, theils als erster Weingärtner und Erfinder eines Getränks, welches bei einem mäßigen Gebrauch so vortheilhaft auf die Gesundheit der Menschen wirkt, theils als Anpflanzer des kühlenden Epheu's, womit sie sich so gern bekränzten.

Späterhin ward auch der Kranz ein Symbol der Liebe und der Ehe. Man betrachtete ihn gleichsam als das Zeichen der innigsten Vereinigung und eines ewigen, unauflöslichen Bundes. In dieser Bedeutung fand man ihn oft unter den Hieroglyphen der Aegypter. Man bekränzte in dieser Absicht nicht blos Braut und Bräutigam an ihrem Hochzeittage, sondern auch, um dieses Symbol allenthalben anzubringen, auch das Bette, die Hochzeitfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in das Haus des Bräutigams begleitet wurde, und selbst alle Gäste des Hochzeitmahles. Wurde dieses neue Paar in der Folge zum erstenmale Vater und Mutter, so wurden Kränze als Zeichen der Freude an die Thüre des Hauses gehangen.

Nach der Verbreitung des Christenthums ging der Kranz auch in die Sitten der Christen über. Lange zwar sträubte sich das christliche Gewissen, diese Sitte

der

der Heiden nachzuahmen. Man hielt Hochzeitkränze sowohl, als andre, für Zeichen der Abgötterei, womit man die Heiligkeit seines Glaubens nicht entweihen dürfte. Tertullian predigte einst sogar vom Kranze, den er auf dem Kopfe einer Frau gesehen hatte, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht. Andre Väter der Kirche versäumten ebenfalls nicht, ihren Gläubigen die Unschicklichkeit solcher Kränze damit ans Herz zu legen. Sie meinten, daß es Verspottung sey, sich blos zum Putz mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Christus in seinem Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabei blieb es, bis mit den ersten christlichen Kaisern, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten, jene Bedenklichkeit verschwand. Das Volk ahmte nach und Gewissensbisse über diesen Gegenstand kamen so sehr aus der Mode, daß nicht nur, Gregor von Nanzianz ein strenger Sittenrichter, den Hochzeitvätern rieth, ihren Töchtern an ihrem Ehrentage den Kranz selbst aufzusetzen, sondern daß auch diese Sitte sogar heilige Ceremonie vor dem Altare wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fand es auf dem Altare, vor dem es auf hingestreuten Blumen stand, den gesegneten Keich und dabei zwei Kränze. Der Diaconus verlas die Formel der Einsegnung, worauf der Priester, nach verrichtetem Gebeth dieselben den Verlobten aufsetzte, die vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweiht waren. So trat der Kranz auch bei den Christen als ein Theil des hochzeitlichin Schmucks und als Trophäe schwer erkämpfter Siege in seine alte Bedeutung; welche

er

er einst bei den Griechen und Römern gehabt hatte. Seit dieser Zeit behauptet er noch immer seine Rechte und ist noch immer das Zeichen der Glücklichen, welche die Liebe an das höchste Ziel irdischer Seligkeit führt. Kränze bei einer zweiten Verheirathung waren aber nie üblich, weil die Christen der ersten Jahrhunderte eine solche Verbindung, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für weniger anständig hielten und durch die entzogene Ehre des Kranzes solche Ehen wenigstens herabwürdigen wollten; ähnlich darin den Römern, welche derjenigen Frau einen Keuschheitskranz zu tragen verstatteten, die ohne mehrere Ehen zu versuchen, nur einem Manne ergeben blieb. Lange Zeit wurde auch unter den Deutschen keiner verdächtigen Person ein Kranz erlaubt. Jetzt nimmt man es damit nicht mehr genau.

Auch die Mode hat sich bei den Kränzen geschäftig bewiesen. Anfänglich trug man Kränze von natürlichen Blumen und Blättern und würde sich geschämt haben mit künstlichen sich zu schmücken. Aber bald ward es auch Sitte, Kränze von Seide, Wolle, von Federn und Haaren, ja von Gold und Silber zu tragen. Dies geschah z. B. in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Auch die Form der Kränze blieb der Mode unterthan. Bald gefielen kleine, kaum sichtbare, auf dem Wirbel des Kopfs befestigte; bald größere in Form eines wilden Strauchwerks um den Kopf. Unsere Großmütter trugen jene; ihre Töchter diese. Noch jetzt ist der Brautkranz der Landleute in mehrern Gegenden Deutschlands mit Gold- und Silberflittern, dem Zeichen einer glücklichern Zeit, als die gegenwärtige, verziert.

Sehr sprechend ist die Sitte, auf die Särge und Gräber verstorbener und unbescholtener Jünglinge und Mädchen von Myrthen, Rosen und andern Blumen Kränze zu setzen, um dadurch die Blüthe und Unschuld ihres zu einer schönen Welt entflohnen Geistes anzudeuten.

---

## Poetische Tändeleyen.

### Schönheit.

Mel. Wenn ich ein Vöglein wär.

Als ich ein Knabe war,
Küßtet mein blondes Haar
Mädchen, gern ihr;
Lieblicher Schönheit Zier
Blühte noch mir.

Mahlt jetzt mein Bild der Bach,
Dann klagt ein weinend Ach,
Schicksal, zu dir;
Lieblicher Schönheit Zier
Raubtest du mir.

Küsse beut nun kein Mund,
Es schließt der Mädchen Bund
Ewig sich mir;
Denn nur der Schönheit Zier,
Mädchen, küßt ihr.

---

### An Lotten.

Nach Mahlmanns: Mahler, mahle mein Liebchen, componirt von dem Herrn Schauspieler J. Miller.

Mahler, leicht kannst du sie mahlen,
Mahlen das zierliche Haar,
Mahlen ins Auge die Strahlen,
Aller, Aller Gefahr.

Mahler, das blühende Leben
Ihrer Zaubergestalt
Kannst du dem Bilde leicht geben,
Mich läßt die Farbe nie kalt,

Immer ja seh ichs lebendig,
Weil im Gemüth mir es glüht,
Ja, ich seh es beständig
Wenn's auch mein Auge nicht sieht.

Doch, was nimmer ich sehe,
Was mir kein Mahler auch mahlt,
Was ich vergebens erspähe,
Ist, daß es Liebe mir strahlt.

---

## Die Zukunft.

Ich ging mit meiner Laterne,
Und meine Laterne mit mir;
Die Nacht verschloß mir die Sterne
Mit rabenwolkiger Thür.

Es hellte wohl meine Laterne
Die nächsten Schritte vor mir,
Doch dunkel war mir die Ferne,
Wie allen Sterblichen hier.

Hoch hob ich meine Laterne;
Das Auge schaut forschend und stier
Vergebens durchstier ich die Ferne,
Denn dunkel und dunkel bleibts mir.

Ich trüge die Blindheit wohl gerne,
Säh ahndend nur, Zukunft, nach dir,
Trüg Liebe mir meine Laterne,
Und wallte durchs Leben mit mir.

Gm.

---

## Artigkeit eines Heiligen nach dem Tode.

Vom heiligen Bischof Martin, dessen Gedächtnißtag alle Jahre den 11. November gefeyert wird, erzählt man, daß seine Reliquien große Wunder gethan haben sollen; denn nachdem sie einstens in Frankreich wären herumgetragen und zu Auxerre in die Kirche des heiligen Germanus nahe an dessen Sarg wären gesetzt worden, hätten sich wundervolle Dinge ereignet. Da man nun zweifelhaft gewesen wäre, wem man diese Wunder zueignen sollte, ob dem heiligen Martin, oder dem heiligen Germanus, so habe man, um diese Sache desto gewisser zu unterscheiden, einen Aussätzigen zwischen beyde Särge gelegt. Da nun der Aussätzige nur an der Seite wäre heil worden, mit welcher er den Sarg des Martin berühret, so habe man daraus geschlossen, daß der heilige Martin die Wunderwerke allein verrichtet habe. Indessen mußte doch auch die Ehre des heiligen Germanus gerettet werden, und das geschah dadurch, daß man vorgab, er habe es aus Höflichkeit zugelassen, daß Martin diese Wunder verrichte, weil er als ein Fremder und Gast bey ihm eingekehrt wäre, dem man alle Höflichkeit bezeigen müsse.

* * *

---

## Ahnenadel und Geldadel.

(Etwas für unsre Zeiten, von Schink.)

Warum verfolgt ihr stets mit eurem Spott und Tadel
Satyriker, den Ahnenadel?

Warum trift eure Geißel nie
Die drückend're Metallkratie?
Der Ahnenadel hat doch hie und da ein Herz
Für Stimme der Natur, fühlt Freude doch und Schmerz
Für seinen Stamm, hat doch Gefühl für Ehre,
Für Kunst und Wissenschaft, ringt öfter nach Cultur,
Und seine Thorheit selbst hat äußre Politur!
Geldadel aber kriecht nur in der niedern Sphäre
Des Eigennutzes sein verächtlich Leben hin;
Cultur des Geistes ist ihm lächerlich, Chimäre;
Sein einz'ger Götze ist — Gewinn;
Banknoten und Courant sein Herz, ihn kostet keine Zähre
Das Elend einer halben Welt,
Wenn Gold in seine Kisten fällt;
Von allem, was man sonst der Menschheit würdig hält,
Besitzt er nichts; Geldadel hat nur — Geld.

---

## Schwänke und Einfälle von Taubmann.

In einer lustigen Gesellschaft schrieb einmal Taubmann folgendes Recept zu einer glücklichen Ehe nieder: „Recipe Juris utriusque Candidatum N. 1 — Carnis puellæ selectæ bonis moribus et honestis parentibus, lib. 100. — domum honestam, hortum irriguum et apricum. — Pecuniarum, quantum satis. Fiant nuptiæ per triduum: quibus per actis Rec. Sponsum cum sponsa, fiat mixtura,

jaco-

jaceant per noctem unam et plures usque ad generationem partis tertiæ.“ Für Kunstverständige bedarf es keiner Uebersetzung.

---

Taubmann war zugleich ein glücklicher Improvisator in deutschen und lateinischen Versen. Einst überreichte ihm der Churfürst einen Becher mit Wein, in welchen er ein großes Goldstück mit dem Bedeuten geworfen hatte, daß er es ihm zum Geschenk mache, wenn Taubmann, auf der Stelle einen darauf passenden deutschen Vers recitiren könnte. Taubmann besann sich nicht lang und sprach: „Zwei Götter können sich im Glase nicht vertragen. Geh Pluto in den Sack, du Bachus in den Magen.“ Und damit trank er den Wein aus und steckte das Goldstück in die Tasche.

---

Noch als Knabe ward er einst von einem seiner ältern Mitschüler, welcher eine Mutter hatte, die im übeln Rufe stand, gefragt: Taubmanne! cujus generis est mater? Taubmann, den diese Frage verdroß, antwortete sogleich: Mea mater est generis Feminini, tua vero est generis communis.

---

Von Büchern, die keine Register haben, sagte Taubmann, zu Paul Hellwig, einem Buchhändler in Wittenberg, es sind Speisekammern ohne Schlüssel, Apothekerbüchsen ohne Aufschrift. Sie enthalten

halten trefliche Dinge, aber wer kann wissen, was darin enthalten ist?

## Berichtigung.

In No. 26 lese man in der Erklärung des Kupfers die beiden letzten Zeilen, statt: ist in der Barthschen Buchhandlung zu haben — ist in der Barthschen Buchhandlung zu sehen. Man kann nämlich das genannte Kupfer nicht eher kaufen bis alle Pränumeranten befriedigt sind: aber dann werden Bestellungen darauf wirklich angenommen, welches aber doch noch zuvor besonders angezeigt werden wird.

### Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Lippenpomade.

## Charade.

Nenne mir ein deutsches Wort, das sich rückwärts und vorwärts lesen läßt, ohne die Bedeutung zu ändern, und dessen erste Silbe eben das im Spanischen bedeutet, was die zweite im Französischen? Das Ganze ist den Damen und manchem Kaufmann unentbehrlich.

---

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 27.

# Literarischer Anzeiger

des

## Breslauischen Erzählers.

---

### Anzeige.

Es erscheint zu Anfange des folgenden Jahres eine poetische Zeitschrift, unter dem Titel Orpheus, oder neue Gesänge Schlesischer Dichter, an welcher mit dem Herausgeber die besten Dichter des Vaterlandes arbeiten werden. Außer den Gedichten und Aufsätzen poetischen Inhalts, welche dieses Journal enthalten soll, werden dann noch Portraite Schlesischer Dichter und Liedercompositionen erscheinen, wenn die Anzahl der Subscribenten beträchtlich genug ist, um den Herausgeber für den dazu erforderlichen Kostenaufwand zu entschädigen. Es erscheinen von dieser Zeitschrift jährlich 4 Stücke; der Preis jedes Stücks ist 10 sgl.; die Stärke jedes einzelnen 6 Bogen und drüber. Einheimische, die der Zeitschrift beyzutreten gesonnen sind, finden den Herausgeber alltäglich im Elisabeth-Gymnasium; Auswärtige wenden sich an ihn unter der Addresse: An den Lehrer am Gymnasium zu Elisabeth Herrn Groke zu Breslau.

Die Herausg. des Bresl. Erzählers.

---

### Literarische Anzeige.

Statistische Darstellung des Breslauischen Handels im (in seinem) ganzen Umfange, von S. G. Meisner. Militsch, 1807 im Verlage der Lesebibliothek und zu Breslau in Commission bei C. F. Barth. 19 Bogen in Quart. Preis 1 Rthl.

*

Die-

Dieses Werk, welches man gewissermaaßen als den zweiten Theil des im letzten Stück dieser Blätter angezeigten: „Der Breslauische Handel in seinem ganzen Umfange" aber auch als ein von demselben unabhängiges betrachten kann, in so fern es die statistische Darstellung des Breslauischen Handels enthält, mithin auch für den Nichtkaufmann sein Interesse hat, zeichnet sich durch einen großen Schatz von treflichen Materialien aus, welche der um Breslau's Mercantilismus so verdienstvolle Verfasser durch sorgfältige Erkundigungen, durch mehrjährige Beobachtungen und durch sehr schätzbare Mittheilungen von Freunden, wie er dies selbst in dem Vorbericht S. I gesteht, mühsam zusammen brachte. Wir dürfen die Inhaltsanzeige der einzelnen Abschnitte nur anführen und die kauflustigen Leser erfahren, was sie in diesem Buche finden können. Es enthält 12 Abschnitte. 1. Breslau's en-detail Handel (Verzeichniß 20 verschiedener Innungen und Corporationen, welche sich mit dem Detailhandel beschäftigen) 2. Breslau's Fabrik- und Manufacturwesen. (In Breslau finden sich nach des Verfassers Angabe 33 Fabriken und Manufacturen und 24 verschiedene Handwerke, deren Arbeiten Gegenstände des Breslauischen Handels sind. 3. Königliche Aemter, welche in den Breslauischen Handel eingreifen. (Es werden deren 10 nahmhaft gemacht) 4. Niederlagen schlesischer und anderer Waaren in Breslau. (Unter dieser Rubrik sind 9 angeführt.) 5. Landesherrliche Verordnungen zum Besten des Breslauischen Handels. (Ein- und Ausfuhr-Verbote, erneuerte Röthe-Ordnung, Wechselgesetze der Stadt Breslau.) 6. Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher im Breslauischen Handel vorkommenden Waarenartikel mit kurzen geographisch-mercantilischen Notizen. 7. Hauptübersicht des Breslauischen Waarenhandels. 8. Der Breslauische Wechselhandel. 9. Die Breslauische handelnde Kaufmannschaft nach ihren Handlungsfirmen. 10. Hülfsanstalten des Breslauischen Handels. 11. Blicke auf den Gang und die Hauptveränderungen des Breslauischen Handels von den ältesten Zeiten bis 1806.

12. Breslau's Aussichten in die Zukunft in Rücksicht seines Handels und Wohlstandes. Der Verfasser dieses Abschnitts schließt mit folgender dem Referent wenigstens richtig scheinenden Bemerkung: „Wir glauben überzeugt zu seyn, daß Breslau's Gewerb- und Handlungswesen sich von der temporellen Stockung nicht nur bald erholen, sondern daß sich dasselbe auch noch mehr erweitern wird. Wenigstens scheinen, nach gegenwärtigen Aussichten, keine äußern Umstände zu befürchten zu seyn, die eine Verminderung und wesentliche Abänderung des bisherigen Geschäftsganges befürchten ließen. Nur ein Feind, und zwar ein Feind im Innern, möchte dies in der Folge bewirken können. Es ist dies der Geist des Leichtsinns, der Unmoralität und des Eigendünkels der aufwachsenden kaufmännischen Generation. Je mehr sich Handel und Gewerbe erweitern und vervollkommnen, um desto strengere Sittlichkeit und Reellité (?) ist erforderlich, um seinem Fache mit Erfolge vorstehen zu können. Allein von dieser Seite betrachtet; sind Breslau's Aussichten in die Zukunft eben nicht die erfreulichsten." Wohl wahr, wohl wahr, meine junge Herren! —

---

## Anerbieten.

Seit mehr als 20 Jahren beschäftige ich mich mit dem Unterrichte und der Erziehung junger Leute und bin noch jetzt mit obrigkeitlicher Erlaubniß Vorsteherin einer kleinen Schulanstalt, an welcher ein geschickter hiesiger Kandidat der Theologie den Religions- und wissenschaftlichen Unterricht ertheilt. Da ich aber meine Wohnung zu verändern genöthiget worden und jetzt schon seit einiger Zeit im Hinterhause der sogenannten steinernen Bank am Neuen Markte mein Institut fortsetze: so glaube ich dies hiermit öffentlich anzeigen zu müssen, weil man vielleicht die Meinung hegt, ich hätte Breslau ganz verlassen. Ich erkläre also hiermit, daß ich noch jetzt im benannten Hause Kindern Unterricht in den Elementarkenntnissen ertheile und auch gesonnen bin Pensionäre um den billigsten Preis in Kost und Wohnung zu nehmen. Da ich französisch spreche, so könnte dies vielleicht manchen Aeltern sehr willkommen seyn. Briefe von Auswärtigen erwarte ich postfrey. Den 17. Juny 1808.

Carol. Elisabeth Maybaum.

---

In der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau, sind nachstehende Bücher um beigesetzte Preise zu haben:

Der Rübsen und der Raps, als Sommer- und Winter-Frucht. Eine Schrift in welcher die richtigen und die falschen Behandlungen angeführt werden, die man mit diesen Früchten von Anfang bis zu Ende begeht, 8. Leipzig 1 Rthl.

Himly, J. F. W. Gall und Lavater, Beitrag zur vergleichenden Würdigung der neuen und alten Physiognomik, 8. Berlin, geh. 1 Rthl.

Löscheimer, herausgegeben von H. v. L—n ein Journal in zwanglosen Heften, 4s Heft, gr. 8. geh. 1 Rthl.

Materialien zur Geschichte der Jahre 1805—7. Seinen Landesleuten zugeeignet von einem Preussen, 8. Frankfurt 1 Rthl. 23 sgl.

---




Das Herrschaftl: Haus zu Kreikau